

Ihr werdet mich sehen.

Joh. 14, 19.

Wie herrlich diese Weissagung sich erfüllt hat, das hat das Osterfest die Jünger und uns gelehrt. Keiner aus der Welt, kein Hohepriester und kein Pharisäer hat ihn lebendig gesehen — darum nicht, weil seine Erscheinung für sie hätte doch nichts bedeuten können, als Gericht und Verwerfung, und die Stunde war und ist noch nicht gekommen; — und auch deshalb nicht, weil ihn nur die sehen können, die da in ihm leben im Glauben. Nur die reinen Herzen, die durch ihn gereinigten und gerechtfertigten Seelen haben Augen, die ihn schauen. Und dort, im stillen Hause zu Jerusalem, in der Morgenstunde am See Tiberias, auf der Höhe des Ölbergs, da haben ihn die Seinen gesehen und erkannt und ihre Herzen sind voll Freude geworden.

Gilt die Verheißung auch heute noch? Oder ist sie bloß den Jüngern gegeben? Zuerst möchte es wohl scheinen, als sei das der Fall. Weder du noch ich, noch überhaupt ein Lebender, er sei so treu im Glauben und so fest in der Liebe, wie er wolle, hat Jesum je gesehen. Und wenn wir es auch hoffen für eine andere Zeit und ein anderes Land, als diese Weltzeit und dies Erdenland, so ist es doch eben Hoffnung: niemand hat, was er hoffet, sonst hoffte er nicht mehr. Vielmehr das ist das Wort, das über dem Leben der Christenheit als Inschrift und Aufgabe steht: Selig sind, die nicht sehen und doch glauben, — die nicht sehen, daß er zur Rechten Gottes sitzt, und doch glauben, daß ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist, — die nicht sehen, daß sein Blut besser redet, denn Abels Blut, und doch glauben, daß in seinem Namen unserer Sünden Vergebung und unserer Gebete Erhöhung steht, — die nicht sehen, wohin die Wege ihrer irdischen Wallfahrt zunächst sich lenken, und doch glauben, daß sie schließlich einmal, wenn man sie von ihm lenken läßt, mit aller Erwählten und Gerechtfertigten Wegen in einen zusammenlaufen, in dem oberen Jerusalem, der Stadt, da man zusammenkommen soll.

Und doch so gewiß das richtig ist, so ist die Verheißung doch auch uns gegeben: Ihr werdet mich sehen, — nicht bloß droben, sondern schon hier. Was der Herr zu seinen Jüngern redet, sonderlich in seinen letzten Tagen, das redet er zu ihnen doch, nicht weil das gerade Petrus oder Johannes ist, sondern weil es seine Jünger sind, und wer sein Jünger ist, dem gilt das

auch. Freilich — weder so, daß wir ihn mit leiblichen Augen sehen sollen, noch auch so, daß wir ihn gerade immer sehen. Gewiß sind unter den vierzig Tagen der Freude, von denen es heißt, daß der Herr mit den Jüngern wandelte, auch manche gewesen, wo er nicht sichtbar bei ihnen war. Aber es gibt doch Augenblicke im Christenleben, wo man ihn wirklich im heiligen Glauben sieht. Sei es in der Stunde des heiligen Abendmahls, wo seine Gegenwart uns fühlbar nahe wird, sei es in der Ferlentung in die Inbrunst des Gebetes, wo es uns oft zumute wird, als hätten wir ihn in aller seiner Freundlichkeit und Gnadenfülle bei uns, sei es in irgend einer Versuchungstunde, wo sein teures Bild sich vor uns warnend und ernst erhebt, daß wir ihn nicht verlassen sollen, sei es unter dem Druck der Trübsal, wo es uns ist, als ob seine liebe Friedenstimme uns fragte: Was weinst du? In allen solchen Stunden sehen wir ihn doch. Das sind doch die Stunden, von denen der Glaube spricht: „Ach, mein Jesu, dein Nahesein bringt großen Frieden ins Herz hinein“, — in denen die Sehnsucht betet: „Ach hab von ferne, Herr, deinen Thron erblickt und hätte gerne mein Herz vorausgeschickt.“ Sind das nur die Höhepunkte unseres Glaubenslebens, so möchten sie uns doch dessen gewiß: einmal, daß der Herr wirklich auferstanden ist von den Toten, und zum andern, daß der Lebendige, ob auch unsichtbar, bei uns ist alle Tage bis an der Welt Ende. Räffen sie immer wieder schnell vorbeigehen, so sind sie doch da und sind, wie die Knospen Verheißungen der Blüte und einzelne Tropfen Verheißungen des fruchtbaren Regens sind, Weissagungen auf eine Zeit, wo wir ihn noch ganz anders, völlig, von Angesicht zu Angesicht sehen werden.

Denn freilich das erst ist die eigentliche Erfüllung, der volle Osterklang. Nach Galiläa, in das Land der Stille und des Friedens ging er seinen Jüngern voran — unser wartet auch ein Galiläa, wo er zu Hause ist, wohin er uns voranging, eine Ruhe, die vorhanden ist dem Volke Gottes. Jesus lebt — nun ist der Tod mir der Eingang in das Leben. Dort oben, wo einmal alle Sünde und alles Leid und alle Trennung zu Ende sein wird, dort jenseits, wo stille steht die Zeit mit ihrer Vergänglichkeit und Veränderlichkeit, dort wollen wir hin. Dort werden wir ihn sehen, sehen von Angesicht zu Angesicht, dort ihm danken dürfen, anders noch als hier, wo wir stammeln die Lobgesänge der Erde, für alle Liebe und, was mehr ist, für alle langmütige Geduld, mit der er uns ge-

fragen hat, — dort bei ihm sein alle Ewigkeit hindurch und unter seiner Deutung; und Leitung erst die Rathel unsers Lebens verstehen und die Wendungen unsers Geschicks begreifen und erkennen, daß alles, was er an uns gethan, selbst wenn wir es Leid genannt, doch nur barmherzige Liebe war, — dort mit ihm wiederfinden in der Verklärung seines Lichtes, wiedererlernen in dem neuen Gestalt des Himmels, wiederhaben in aller unvergänglichen Liebe ohne Trennung und Weh, die er vor uns eingeführt hat in die ewige Gemeinschaft seines Glaubens.

Mag der Advent, wenn er die andere Zukunft des Herrn verkündet, das erste Gerichtswort neben die Verheißung stellen: Sie werden sehen, in welchen sie gestorben haben, — wir freuen uns im Osterlichte der Verheißung, die seinen Jüngern gegeben ist: Ihr sollt mich sehen, den ihr lieb habt, und der euch lieb hat bis ans Ende. Mag der Advent hinter der Auferstehung weisen auf den Anbruch seines ersten, gerechten Gerichts: wir im Osterlange der Auferstehung schauen noch über das Gericht hinaus in die fernte Zukunft des Gottesreiches, wo es vollendet ist als das Reich der Seligkeit. Vom Passah kommen wir, durch die Wüste gehen wir, nach Kanaan eilen wir — laßt es allezeit in unsern Herzen sein, das Wort freundiger Zuvorsicht, heiligen Glaubens: Ihr sollt mich sehen, denn ich lebe und ihr sollt auch leben! Amen.

Der alte Kapitän.

Von H. Fries.

Erstes Kapitel. Nach dem Sturm.

Gegen Abend waren die dunkeln Wolken zerissen, die Sonne brach durch und warf im Untergehen purpurne Lichter über die weite, weite Meeresfläche. Mehr als einundzwanzig Stunden hatte der Sturm geraßt. Die See ging noch immer in hohen Wellen, obgleich es nun still geworden war. Die Brandung ergoß sich schäumgekrönt über den bogenförmig hingedehnten Strand der Nordseeinsel und hatte bereits verschiedene Trümmerstücke angeschwemmt, welche von begehrtig ausgestreckten Menschenhänden in Sicherheit gebracht wurden.

Draußen etwa eine Viertelmeile ins Meer hinaus, sah man bei stillem Wetter einen Streifen, der heller gefärbt, von dem dunkeln Blau der Wogen sich abhob. Das war eine Sandbank, die sich im Halbkreis gegen Nordwest vor die Insel gelegt hatte. Sie war schon manchen kühnen Seemann, der seinen Kiel durchs Weltmeer gesteuert, zum Verderben geworden, manche Plante war daran zerstückelt, und manches junge Menschenleben hatte da sein frühes Grab gefunden.

Auch heute ging da ein Brack; eine schlanke Brigg schien es zu sein. Die feinen Masten zeichneten sich scharf gegen den licht gewordenen Abendhimmel ab.

Man hatte von der Insel aus keine Versuche gemacht, den Schiffbrüchigen zu Hülfe zu kommen, aus dem einfachen Grunde, weil alle jungen, keckstigen Männer draußen auf dem Meere waren, die alten und die Weiber aber vermochten nichts gegen die Uebermacht der Elemente.

Einer, der oben auf dem Sandrücken sich sein Häuschen gebaut hatte und bei jedem Sturm in seiner offenen Thür zu finden war, mit einem Fernrohr umherpähend,

— dieser eine hatte alles mit angesehen — wie die Brigg aus ihrem Kurs verschlagen ward, wie der Mann am Steuer, der Gefahr unfähig, immer näher und näher an die Sandbank gekommen, — wie das Schiff fest geworden und gestorben war, — wie die Mannschaft über Bord gerissen — ja, durch das gute Glas hatte der Beobachter sogar geglaubt, Frauenkleider wehen zu sehen. Es war ein alter Mann mit spärlich grauem Haar, ja, mit einem hölzernen Stelzfuß, der dies alles so genau beobachtet. Er hatte oft dergleichen mit angesehen, aber jedesmal ergrimmte ihm sein Herz in der Brust, daß er nicht helfen konnte, daß er die furchtbare Not seiner Mitmenschen thatenlos mit ansehen mußte! Heftig stieß er mit dem Stelzfuß auf den Boden, — ohne es selber zu wissen, rief er in das Brausen des Windes und der Wellen sein Kommando, aber es verhallte erfolglos.

Das war der alte Jens Dwejen. Sie kannten ihn alle auf der Insel, so lange sie denken konnten. Nur etliche Frauen waren älter als er. Die Männer wurden nicht alt; auf die See mußten sie alle, und die meisten behielt die See. Es gab sehr viele Witwen auf der Insel. Er hatte sich selbst nach seinem eigenen Kopfe und Ansehen da oben das Häuschen gebaut. Ein einziger Raum war nur drin mit einer Thür und zwei kleinen Fenstern. Er nannte es seine Kajüte. Ganz allein hauste er da, — „Frauensleute,“ wie er sagte, „kann ich nicht gebrauchen.“

Noch immer blüht der alte Mann gespannt übers Wasser hin und an den Strand hinunter. Das Stehen ist ihm zu fauer geworden mit dem Stelzfuß, er hat sich einen Vinzenstuhl über die Schwelle gezogen, da sitzt er und hält das Fernrohr vors Auge. Was ist da denn noch viel zu sehen? Das Brack hängt draußen unrettbar, — da passiert nichts mehr. Allmählich beruhigen sich auch die wilden Wasser. Aber da schwimmt so allerlei auf den Wellen: lose Bretter, Holzstücke, Tonnen und Krösser. Sieht Jens Dwejen danach? Ja, da ist ein Ding, das kann er nicht aus dem Auge lassen. Was ist es nur? Ist es eine Kiste — ein demalter Kasten — ein Schrank oder Schrein? — Es flattert etwas weißes dran — es schwimmt wie ein kleines Boot, — eine Welle gibt es der andern, es kommt näher und näher.

Jetzt werden die Leute da unten am Strande auch aufmerksam, — sie schreien und laufen hin und her, — sie gefühlvoller mit Händen und Armen und reden eifrig durcheinander. Ein paar besetzte Weiber machen ein Boot flott, springen hinein und steuern auf den treibenden Kasten los. Nun kann man's durchs Glas untercheiden. „Es ist eine Wiege oder ein Kinderbett,“ sagt Jens Dwejen zu sich selber. „Gott erbarm sich! Also richtig, ein Weib ist gewesen, das sie an Bord geholt!“ Er stampft unwillig mit dem hölzernen Bein. „Was sollen Weiber an Bord? Das bringt immer Unglück — stehen überall im Wege! Und diese hat noch ein kleines Kind bei sich gehabt — am Ende siegt das Kind noch in dem bunten Kasten — natürlich ist es tot — die Wellen habens ja überspült!“ — So? Jens Dwejen, meinst du? — Aber Gottes Allmacht ist groß, es könnte auch noch lebendig sein!

Bei diesem Gedanken springt der alte Mann auf. Die Weiber im Boot haben das Ding gepackt und ziehens ans Land. So schnell er kann, humpelt der Alte von seiner Düne herab. Der Stelzfuß sinkt tief

ein und erschwert ihm das Gehen, — die dünnen Halm des Straubhagens schlängen sich um das hölzerne Bein; — sonst ärgert ihn das, jetzt adlet es nicht, es treibt ihn zu sehen, was da unten vorgeht.

Als er unten ankommt, ziehen sie gerade an den Strand. Es ist wirklich eine Art Bettgestell für ein Kind. Kissen und Läder sind sorgfältig darüber geschnürt, man sieht und hört nichts von einem lebendigen Wesen. Die große Frau, die eben aus dem Boot in weiten Sprünge ans Land legt, — es ist die starke Maren, Lars Peterfens Witwe — stürzt sich über dies merkwürdige Strandgut, reißt mit kräftiger Hand die Bänder und Schnüre los, deckt die Kissen ab, — — und ein lauter Schrei aus aller Munde — es ist ein Kind — ein lebendiges Kind! Es scheint eben aus dem Schlafe aufzuwachen, — es mag wohl reichlich ein Jahr alt sein — es streckt zwei stämmige Armechen in die Höhe mit geballten Fäustchen dran, als wollte es sagen: „Was wollt ihr von mir! Laßt mich in Ruhe!“

Jens Dweesen, der Alte, ist auch nahe herangetreten, er schiebt die große Maren umsanft beiseite, daß sie knurrt, und bückt sich über das Kind. Da laßt es ihn an, aus großen schwarzen Augen laßt es ihn holdselig an, — die Weiber sehen es und preisen das liebe Kind und das Gotteswunder seiner Rettung, — eine schnattert lauter als die andere.

„Kaptein! Hei laßt! Hei laßt! Kaptein, wat seggt hei nun? — Dat is gewiß en Jung! en sünnen Prinzgen, un is ni mal natt woren!“

„Still!“ gebot der Alte, nachdem er sich etwas aus den Augen gewischt; dann wandte er sich an die große Maren und sagte ihr, sie solle das Kind mit nach Hause nehmen und dafür sorgen, er wolle es ihr bezahlen, und wem ein Junge wäre, denn wolle er ihn annehmen, aber nur, wenn ein Junge wäre.

„Dat is en Jung!“ sagte die große Maren mit begründeter Zuversicht. Dann wandte sie sich an die Umstehenden und sagte: „Kinnere! uns oll Kaptein soll leben! Dat mag uns Herzgott en segnen! Nu hebt wi denn of en sünnen Kaptein!“

Dann lud sie sich das ganze kleine Bettgestell auf ihre breiten Schultern und trachtete damit ihrer Hütte zu. Hier angelangt, unterrichtete sie ganz genau das Kind und seine verschiedenen Umhüllungen. Der Junge brüllte jetzt aus Leibesträften, strampelte mit Armen und Beinen, als wollte er sich der Hände erwehren, in die er gefallen. Maren kümmerte sich gar nicht um sein Geschrei; sie hob die kleinen straffen Beine in die Höhe, sie bog die Kniegelenke, sie betrachtete die wohlgeformten Füße und Hände, sie strich sanft über das dunkle Köpfchen. „Naß war der Junge übrigens doch geworden, das weichen schwarze Haar lag fest und feucht um die Schläfen. Das Weib rieb den kleinen Keel sorgfältig mit einem wollenen Lappen, dann legte sie ihn in ihr eigen Bett, wobei das Schreien des Kindes noch immer heftiger ward, so daß Maren einen Versuch machte, etwas Veruhigendes zu singen „vom schwarzen Schaf mit vier weißen Füßen, und von der Milch, der so süßen.“ Dabei fiel ihr plötzlich ein: Er ist natürlich hungrig! Sie lief hin den Stall, kmelte ihre Ziege, bog ihre einzige, unzerbrochene Tasse voll und hielt es dem Jungen an den Mund. Es war ein allerliebster Mund mit frischroten Lippen, zuerst aber fest zusammengebissen, bis endlich ein Tropfen Milch

hineindrang, da trank er ungefüllt, beinahe widerwillig, als thäte es lieber nicht, aber er müßte ja wohl.

Maren legte ihn dann wieder in die Kissen, fest zugedeckt. Das arme Ding war ja ganz nackt, sie mußte ja erst sein Hemdchen und all das andere am Herdfeuer trocknen. So schnell war das nicht gethan. Sie verluhte es wieder mit ihrem Gesang — und diesmal that er seine Wirkung, das Kind steckte einen Daumen in den Mund und schlief ein. Nun konnte Maren alles besorgen. Nach ein paar Stunden erwachte der Junge wieder, stieß die Kissen zurück, richtete sich kräftig auf, blickte mit den großen Augen um sich und rief laut in die Stube hinein: „Mama!“

Maren stand in der kleinen Küche am Herd — die Stubenthür war offen, damit sie alles hören könne — aber als sie dies „Mama“ hörte, jubrs ihr in die Beine. Sie war nicht schreckhaft, aber daß dies Wurm auch schon sprechen könne, war ihr noch gar nicht eingefallen. Und wieder rief es drinnen noch lauter, wie zweimal befehlend hinter einander: „Mama! Mama!“

Da steht Maren auch schon neben dem Bett. Aber nun wußt das „Mamarufen“ ganz schlimm. Man hört daraus: „Weg mit dir! Du bist nicht meine Mama, ich will die rechte haben! Wo ist die?“

„Ja, wo ist die? Du armes Kind! Die liegt still und harz dranten in der Tiefe, und die Wasser tragen sie fort, weit und weiter hinaus in das große Weltmeer. Das war ihr letzter Liebesdienst, den sie an dir gethan, ehe die große Sturze sie wegriß, daß sie dich in dem Bettchen gelegt und mit Kissen wohl verwahrt und mit zitternden Händen alles verjchnürt hat. Du mußt dich schon an eine andere gewöhnen, und die große Maren ist auch nicht zu verachten.“

Am nächsten Morgen kam es angestampft auf den großen Steinen, die um Marens Hütte lagen. „Gut Mornu, Kaptein!“ rief sie dem Kommenden entgegen und weist mit breitem Lachen auf das Kind, das jetzt nach einer sanften Nacht in trockenen Kleidern mit bunten Steinden und weißen Nischen in der Stube herumspielt. Der Junge steht fest auf seinen frammen Beinen, die in roten Strümpfen stecken, und hat bereits das Gehen sicher gelernt.

Als Jens Dweesen in die Thür tritt, läuft der kleine ihn entgegen, streckt beide Hände aus, sieht fragend und verlangend zu ihm auf, und wieder heißt es: „Mama!“

„Ja, Kaptein!“ nimmt Maren das Wort, „so geht dat jümmer los: Mama! Mama! is dat einzigste, wat hei seggt! is awer of nog!“

Der alte Kapitän meint nun auch, das sei allerdings genug, aber eigentlich zu viel, denn leider sei da nicht zu helfen. Dann setzt er der großen Maren auseinander, daß er sie für das einzige vernünftige Frauenzimmer auf der Insel halte, weil sie weniger schwache, als die andern, und mehr thun könne. — das hätte sie auch gestern bewiesen, da sie das Boot flott gemacht. Darum solle sie nun mal zuhören, was er ihr zu sagen habe. Und nun erzählt er, daß er sein Schreibzeug hervorgeholt und geschrieben habe, was lange nicht geschehen. Die Tinte wäre auch eingetrodnet gewesen, aber mit Wasser hätte ers aufgelöst, und da seis gegangen. Er habe es nämlich in die Bremer Zeitung setzen lassen von dem Kinde, und wenn noch Verwandte hätte, dann sollten die sich bei ihm melden, — und er hätte seinen Namen Jens Dweesen drunter gesetzt. Nun würde man

ja zu sehen kriegen, ob sich jemand melde, glauben that ers nicht, denn nach seinem Urteil wäre das Schiff ein spanisches gewesen, er kenne es an der Takelage — das Kind scheinete ja freilich von Deutschen abzustammen, denn die spanischen Kinder sagten ja wohl nicht „Mama“. Vorläufig sollte die große Maren für das Kind sorgen, er wolle ihr einen Thaler Kostgeld in der Woche dafür geben. Jeden Sonntagnachmittag solle sie mit dem Jungen in seine Kajüte kommen, damit er sehe, ob er gut bei Schick wäre. „Wenn er dann erst so weit ist, daß er in ein Boot springen kann und mit einem Ruder ins Wasser platzen, dann nehm ich ihn hinauf in die Kajüte, dann muß er unter männliche Zucht. Weiberregiment über Jungens, das taugt nicht! — Adjas!“
(Fortsetzung folgt.)

Aufruf an das evangelische deutsche Volk

zur Sammlung von außerordentlichen Beiträgen für neue deutsche Missionen in deutschen Schutzgebieten.

Seitdem unser Vaterland überseeische Besitzungen erworben, ist auch das Interesse an der Mission und das Verständnis für sie unter uns gewachsen. In den weitesten Kreisen hat man es erkannt, daß jetzt, wo Millionen Heiden, die noch dazu auf einer tiefen Stufe der Gestattung stehen, unter den Schutz des deutschen Reiches und seines erhabenen Kaisers gekommen sind, das Werk der christlichen Glaubensverbreitung auch zu einer Sache vaterländischer Ehre und nationaler Pflicht für uns geworden ist. Ebenso ist die Ueberzeugung eine allgemeine, daß die großen uns gestellten kolonialen Aufgaben ohne die Mithilfe der christlichen Mission nicht zu lösen sind.

Die einzige Macht, welche von innen heraus umwandelt, also ein wurzelhaftes Werk treibt und durch Pflanzung eines neuen Lebens wirklich erzieht, ist die christliche Mission. Sie bringt eine Kultur, welche aus der Tiefe eines neuen Lebens herauswächst; eine Arbeitslust, welche das Ergebnis innerer Befreiung und Willigkeit ist; eine Bildung, die das Bild Gottes ausprägt; eine Ordnung, die auf guter Sitte, eine Sitte, die auf Sittlichkeit, eine Sittlichkeit, die auf Glauben, einen Glauben, der auf dem in Christo erworbenen Heile ruht.

Wohl hat das evangelische Deutschland schon längst vor dem Beginn unserer kolonialen Aera Mission getrieben. 11 selbständige deutsche Gesellschaften unterhalten heute, mit einem durch lauter freiwillige Gaben aufgebrauchten Kostenaufwand von ca. 2 1/2 Millionen Mark, über 520 ordinierte Missionare, welche wesentlich in Asien und Afrika etwa 200 000 getaufte Heiden in geordnete christliche Gemeinden gesammelt haben. Allein diese Leistungen stehen weder im Verhältnis zur Größe des Missionswerks, noch zur Größe unseres Vaterlandes, des ganz zu geschweigen, daß sie gegen diejenigen unserer Glaubensgenossen jenseits des Kanals und des atlantischen Oceans bedeutend im Rückstande sich befinden. Wir haben in Deutschland mit dem großen Werke der Weltbevangeligung bisher nur gespielt. Speziell unsere Missionsbeiträge stehen noch auf einer ziemlich niederen Stufe. Aber, wills Gott, gibt unser Kolonialbesitz uns auch ein koloniales Pflichtgefühl und dieses koloniale Pflichtgefühl unserm christlichen Glauben eine energisiertere und schwinghaftere Missionsrichtung.

Auf den deutschen Schutzgebieten steht bis jetzt nur eine evangelische deutsche Missionsgesellschaft, nämlich die rheinische im Hetero- und Kamalande. In Deutsch-Südafrika sind bereits mehrere englische, in Mikronesien eine amerikanisch-hawaiische, in Neubritannien eine australische evangelische Missionsgesellschaft seit längerer Zeit thätig. Diese Arbeiter verdrängen zu wollen, wäre eine ebenso große Unklugheit wie Unhöflichkeit, auch ließe das stracks dem Grundged des großen Heidenapostels entgegen: „nicht auf einen fremden Grund bauen zu wollen“ (Röm. 15, 20). Evangelische Noblesse, wie christliche Weisheit und Gesundheit weist uns also zunächst auf diejenigen deutschen Kolonien, wo entweder noch gar keine Mission getrieben wird, wie in Neuguinea, oder wo die bisherigen Arbeiter weggelassen wünschen, wie in Kamerun. Neuguinea hat bereits die rheinische Missionsgesellschaft ins Auge gefaßt und wegen Kamerun bestehen Verhandlungen mit Basel.

Es ist nämlich eine Forderung christlicher Klugheit und Nüchternheit, wenn irgend möglich diese neuen Missionen in die Hände bereits bestehender Missionsgesellschaften gelegt zu sehen. Schon darum, weil diese Gesellschaften eine mehr als halbhundertjährige Erfahrung hinter sich haben und viel teures Lehrgeld gespart werden wird, wenn wir diese Erfahrung uns dienlich machen.

Diese Gesellschaften bedürfen aber der Ermutigung, wenn sie Freudigkeit zu dem verantwortungsvollen Entschluß haben sollen: eine neue Mission in einer tropischen deutschen Kolonie in Angriff zu nehmen. Die Aufbringung des dazu nötigen bedeutenden Geldkapitals ist es ja freilich lange nicht allein, was den Entschluß zur Reise bringt; aber des sind wir gewiß, wenn das deutsche evangelische Volk im wirklich nobeln und großen Stile eine Gabensammlung zustande bringt, daß diese Thatsache ein bedeutendes Gewicht in die Waagschale der Entscheidung legen wird.

Wir haben lange gewartet, ob von berufener Seite eine Anregung zu solch einer Gabelammlung werde gegeben werden. Und als das nicht geschehen, haben wir auf der diesjährigen Versammlung der sächsischen Prov.-Missions-Konferenz in Halle kühnlich den Anfang gemacht. Der Ruf fand ein allgemeines freudiges Echo; auch der Appell an die christliche Generosität. Die ihrem weitgrößten Teil nach aus Pastoren bestehende Versammlung zeichnete sofort 6700 Mark. Wir sind zu lähn, zu hoffen, daß dieses hochherzige Beispiel alle Kreise unserer evangelischen Volksgenossen, besonders auch die der Wohlhabenden und Reichen unter uns anregen werde, nun auch ihrerseits nach dem Maß ihres Vermögens viel zu geben. Wir brauchen zu den neuen Missionen Mittel, die in die hunderttausende gehen, und um zu dieser Höhe zu gelangen, müssen namhafte Summen aus den Kassen der Reichen fließen. Der begeisterten Worte sind genug gewechselt; jetzt gilt es, Thaten zu thun, welche der Begeisterung würdig sind; zunächst Gaben dazubringen, welche als lebendige Zeugnisse unserer Hochherzigkeit und Generosität auch dem Ausland gegenüber dastehen.

Beauftragt durch den einmütigen Beschluß der genannten sächsischen Provinzial-Missionskonferenz wagt es der unterzeichnete Vorstand derselben, den vorstehenden Aufruf ergehen zu lassen. Die Erbetenen Gaben, welche auch in viertel- oder halbjährigen Raten entrichtet werden können und über welche in der „Allge-

meinen Missionszeitchrift" quittiert werden wird, wolle man freundlichst dem Vorstehenden, Dr. Warnck in Rothenshirnbach bei Eisleben, anmelden resp. einleiden.^{*)}

Es ist uns von vielen Seiten versichert worden, man warte auf einen Aufruf, wie die Missions-Konferenz ihn jetzt ergehen läßt. Wills Gott, soherstigt das Ergebnis diese Behauptung und findet unser Appell in dem weiten deutschen Vaterlande ein so frohliches Echo, wie er es auf der Versammlung in Halle fand.

Dr. Warnck. Sup. Rothe. **Dr. O. Fried.** Pastor Stier.
Pastor Wächter. **Dr. Hoffmann.** Buchhändler Friede.
Pastor Dietrich.

Christliche Stimmen aus der Tiefe.

Was gibt's neues? ist vielfach, wenn Menschen sich zusammenfinden, eine der ersten Fragen. Ein alter Prediger der Brüdergemeinde erklärte darauf einmal, das Allerneueste und zugleich Allerwichtigste sei, daß der alte Gott noch lebe. Dem wird nicht leicht widerprochen werden können. „Neu! Neu! Neu!“ beginnen oft die Reklamen von Verkaufsartikeln in den Zeitungen, wobei wir uns doch erinnern dürfen, daß das Neue darum noch nicht immer das Gute, wie das Alte nicht immer das Schlechte sein muß, — in gar vielen Fällen, zumal in heutiger Zeit, ist es gerade umgekehrt. Doch liegt tief im Menschen eine gewisse Berechtigung, auch nach dem Neuen zu fragen, da es der Verantrieb, der Entdeckung- und Erfindungstrieb, das Verlangen nach Erwerb ist, der sich hier kund gibt, obgleich es ja für die höchsten und innersten Fragen und Interessen auch wahr bleibt, wenn jemand schreibt: „Die Welt sucht das Neue, der Christ blüht auf „den Alten der Tage“ (Dan. 7, 9). Prof. Gottlieb Heinrich von Schubert, der fruchtbarste Erzähler, hat eine Reihe von Geschichten aus dem Leben geschrieben unter dem Titel: „Altes und Neues“, und der berebte Pastor Mallet in Bremen, ein eigentlicher Chrysothomus (Goldmund), einen Band betitelt „Altes und Neues“ und einen zweiten: „Neues und Altes“, die wir in jede Familie hineinwünschten möchten. Doch da sind wir schon auf Schriften zu reden gekommen, und auf diese hatten wir es eigentlich abgesehen.

Es hat uns oft geounndert, daß man bei Schriften, die zur Unterhaltung und etwa auch zur Belehrung dienen, so sehr nach dem Neuen sucht, sieht und greift, während so vieles gute Alte darüber ganz übersehen und vergessen wird, ja, weil fast nicht mehr genannt, dem jüngeren Geschlechte ganz unbekannt bleibt. Es dürfte daher auch eine Pflicht guter Zeitchriften, also auch unsers „Evangelischen Wochenblattes“ sein, je und dann gelegentlich auf gute alte Schriften, seien sie nun erbaulichen oder unterhaltenden Inhalts, hinzuweisen, denn nichts ist unserm Blatte fremd, was in rechten Sinne menschlich ist.

In der Bibliothek eines Freundes fiel mir dieser Tage ein kleines Büchlein in die Hände, das wir hier deshalb nennen und empfehlen möchten, um so mehr, da es der Verfasser seinen früheren Gemeindegliedern,

den lieben Vergleuten im Siegerlande, gewidmet und eigens für dieselben bestimmt hat, ein großer Teil der Leser unseres „Ev. Wochenblattes“ aber eben doch auch Vergleute sind. Das kleine Buch führt den Titel: „Christliche Stimmen aus der Tiefe“ von J. H. Daub, Diözesanprediger in Münster, mit einem zweiten Titele „Eisberufen“ und dem Motto: „Wer des Endes denkt, fängt gerne an.“^{*)}

Der sel. Verfasser ist durch heisse Glut in Schmelzen der Trübsal gegangen und weiß zwischen gutem Mineral und Abraum, zwischen Erz und Schlacken wohl zu unterscheiden. Das Büchlein enthält aus der Feder des Verfassers Erzählungen, Vieder und Betrachtungen, letztere öfter in Form der bekannten und beliebten Parabeln von Friedr. M. Krummacher. Wir behalten uns vor, die eine oder andere Probe des Buches später hier mitzuteilen, und möchten hier zunächst nur das Gruß- und Abschiedswort des Verfassers an seine frühere bergmännische Gemeinde bringen, welches das Vorwort des Schriftchens bildet. Das treffliche Vorwort ist im wesentlichen folgendes:

„Euch, meine lieben christlichen Knappen und Freunde, weibe ich diese Stimmen aus der Tiefe. Aus der Tiefe fördern wir die Erze, aus der Tiefe auch die gottseligen Gedanken zutage. Beide sind dem Bergmanne nötig, damit er leblich und geistig genährt werde. Das Letztere aber ist das Höchste unter ihnen; denn dadurch kann man die Wasser der Sünde und des Verderbens gewältigen und das Herz zu einem Feiler machen in der verfallenen, sinkenden Erdengrub. So vernehmt denn auch diese Stimmen aus der Tiefe, die Euch hinweisen sollen auf das Licht des Lebens, das allein in stande ist, unsere Nacht zu erhellen. Ich bin mit Euch in den Tiefen gewesen, und bin mit Euch auch oft über die Hochgebirge des Lebens gewandelt. Darum kenne und liebe ich Euch und Eure Liebe. Die Hand des Herrn hat mich von Euch weggeführt; aber mein Herz ist bei Euch geblieben, und daß dem so sei, davon hier das Zeugnis, das ich Euch schuldig war. Ihr teure Knappen, Ihr erinnert Euch wohl der festlichen Morgen, da wir zusammen zum Gotteshaufe zogen und dort aus der Nacht zum Vater hinauftraten, daß er auch uns durch seinen Sohn vom Verderben erlösen und uns trönen möge mit Gnade und Barmherzigkeit. Da waren wir Ein Herz und Eine Seele in dem unsichtbaren Dritten. So war es, und so bleibe es!“

Ihr werdet in diesem Buche manches Gräuplein finden, das Ihr schon kennt und das ich Euch nur in veränderter Gestalt wiedergebe. Manches kennt Ihr noch nicht. Das leset auch zur Förderung Eurer Seelen Seligkeit.

Auch werdet Ihr gerne gestatten, daß der eine und der andere fromme Christ, der keinen Vergeltel trägt, in diesem Büchlein liest; denn dadurch dringt keiner in Euer gemutetes Feld, also daß Ihr Schaden davon nehmen könntet. Das Feld des Herrn ist allen gemein; ein jeder gräbt, ein jeder sündet, und doch thut der Eine dem Andern keinen Eintrag. Ja der Eine findet sogar dasselbe, wie der Andere, und doch freuen sich beide ihres Besizes und loben und preisen Gott. Und dann sind ja eigentlich alle Menschen Vergleute, so

^{*)} Die Redaktion dieses Blattes ist ebenfalls gern bereit, Gaben anzunehmen und zu übersmitteln. Bis zum Osterfest waren bei der Hauptausstellung ca. 12000 N. eingegangen.

^{*)} Münster und Hamm, in der G. N. Wandermännchen Verlagsabhandlung 1831. Die Firma besteht nicht mehr, das Büchlein verdient aber, wieder abgedruckt zu werden.

Aus nah und fern.

ihren Muthsheim auf das ewige Leben empfangen haben. Wenn sie nun alle recht fleißig arbeiten in dem Werke des Herrn, so haben sie auch alle Gnade und Freude die Fülle, und der Schicksalstod wird auch nicht ausbleiben. Möchten sie doch alle durch die enge Pforte zum ewigen Leben kommen!

Dem Herrn bleibt treu in Freud und Leid! Er hat bisher geholfen; er wird auch ferner helfen. Gattestest an der Einfachheit, Biederkeit, Treuherrigkeit, Ehrlichkeit unserer Väter, und laßt Euch durch den leeren, trügerischen Schein der Welt nicht irre machen. Es ist nur in Einem Heil, und es ist uns nur Ein Name gegeben, darin wir können selig werden.

Der Herr der Gnade und des Friedens sei mit uns allen und leite uns durch die Nacht hindurch zu seinem himmlischen Lichte.

Dies mein Wunsch und mein Gebet, und hierauf noch einmal mein frohes Glückauf!" — dt.

Gute und schlechte Manieren.

Nicht alle Christen haben gute Manieren. Doch stehen gute Manieren auch den Christenleuten gar wohl an. Erziehen wir unsere Kinder in erster Linie zu r o m m e n, nützlichen Menschen! Aber laßt uns dabei nicht veräumen, strenge auch darauf zu halten, daß sie in ihrem Benehmen, in ihren Reden und Bewegungen wohlankständig seien! Dies hilft beim Kampf wider niedrige Gesittung und Genügnung. Es ist ja eine christliche Grundlage zu guter Erziehung erforderlich, auch hierzu. Ein Prediger sagte von einer frommen, einfachen, schlichten Tagelöhnersfrau aus dem Lande, daß sie trotz ihrer Ungelehrtheit einen so feinen Takt besäße, wie er ihn selten gesehen. Wir erweisen unsern Böglingen und Kindern einen ganz wichtigen Dienst, wenn wir ihnen angenehme, sichere und verbindliche Manieren beibringen. Wir eben ihnen dadurch viele Wege ins Leben und verschließen ihnen so viele, wenn wir ihre Ausbildung in diesem Punkte vernachlässigen. „Höflich und gefällig sein, macht beliebt bei groß und klein“, sagt ein Sprichwort. Und wahr ist's. Wie herzgewinnend ist ein freundlicher, höflicher Mensch! Wie unangenehm bezürnen fortwährende Verköße gegen gute Sitten und Gebräuche! Eine Mutter hielt sich immer den Gedanken vor: „Sorge dafür, daß deine Kinder später keinem mit etwaigen unerbildlichen Manieren zur Last sind!“ — Manchem Erwachsenen, dem es schwer werden will, sich in gute Sitten zu fügen, möchte ein Wort Nikerets gut thun: „Willst du, daß wir mit hinein in das Hans dich bauen, laß es dir gefallen, Stein, daß wir dich behauen!“ Und dies „Behauen“ besorgt die Welt dann doch und mit schlechterem Erfolg, als es Vater und Mutter, Erzieher, Lehrer, Geschwister, Freunde u. s. w. fertig gebracht hätten. Unser äußeres und inneres Leben steht in so engen Zusammenhange, daß wir nun einmal notgedrungen uns an all das Gute halten müssen, das wir mit dem Auge und Ohr erfassen können. Gute Sitten und Manieren sind eine große Stütze im sozialen Leben. Aus dem Herzen muß es kommen, aber aus einem guten. Drum sagt und bittet der Dichter: „Gott nur siehet das Herz! Drum eben, weil G o t t nur das Herz siehet, sorget, daß wir doch auch etwas erträgliches sehn!“

L. — Das Abgeordnetenhaus ist am Dienstag wieder zusammengetreten, der Reichstag beginnt 14 Tage später seine Arbeiten wieder. Beide Parlamente haben noch eine große Arbeitslast zu bewältigen. So wird der Reichstag die Juden- und eine neue Branntweinsteuervorlage vorbringen, nachdem er das Monopol kurzer Hand abschafft und es der Regierung überlassen hat, neue Vorträge zu machen, um aus den finanziellen Not, die den Staat drücken, herauszukommen. Noch mehr findet das Abgeordnetenhaus zu thun. Es hat vor allem das Kirchengesetz zu erledigen, dann die Kommunalsteuerneuordnung der Militärpersonen, es muß die Anstellungsgesetze der Lehrer in den ehemaligen preussischen Landesteilen regeln u. dgl. Beide Parlamente haben schon seit Anfang des Jahres nebeneinander getagt, sind übermüdet auseinander gegangen und diese Uebermüdung wird sich bald genug wieder geltend machen. Namentlich der Reichstag wird von Herrn v. Bismarck's, und das wird sich auch sehr wohl erholen. Wie viel Zeit wird doch in unsern Parlamenten durch Parteistreitigkeiten und lang ausgezogene persönliche Ketzereien fruchtlos verschwendet und wie hiel ist in ihnen der Berührung der Kräfte, ohne daß die erwerthvollsten Resultate demselben entspringen.

Was das Kirchengesetz angeht, so wird dasselbe auch im Abgeordnetenhaus ohne Zweifel angenommen werden und damit eine neue Pöge geschaffen, der Friede äußerlich wenigstens wieder hergestellt sein. Ob derselbe aber Bestand und Dauer verpricht oder ob nicht die Kerne neuer Bewärdigungen und Schwierigkeiten darin verborgen liegen, ist eine andere Frage. Es muß bei der Beurteilung dieser Wendung festgehalten werden, daß es keineswegs eine Vorlage des Staates war, durch die er zum Friedensschluß genöthigt worden wäre, sondern daß dieselbe nach den Erklärungen des Reichstages hauptsächlich den persönlichen Wünsche des Kaisers zuwiderstreben ist, den Frieden mit seinen katholischen Unterthanen wiederherzustellen. Es wäre gewiß zu wünschen gewesen, wenn der Reichstagspräsident bei der Angelegenheit auch ein Wort der Berücksichtigung für eine eigene, für die evangelische Kirche und deren Lage und Stellung übrig gehabt hätte, und viele seiner treuen Anhänger haben ein solches Wort schmerzlich vermißt. Er hat sich darauf beschränkt, es auszusprechen, daß er nicht „nach Kossow“ gehe, daß von einer bedingungslosen Unterwerfung nicht die Rede sein könne, sondern daß durch das Zusammenstoßen der Anzeigepflicht auf der Pöppel den Forderungen des Staates entgegengekommen sei. Aber als von einer Vorlage des Staates kann bei einem Blick auf die katholischen Länder von einer solchen der römischen Kirche die Rede sein. „Wenn“ — so urtheilt die R. Ztg. — in neuerer Zeit die Kurie den sehr lebhaften Wunsch hat, mit Preußen und Deutschland zu dauernd geordneten Zuständen zu kommen, so hat sie dafür offenbar Gründe, die zum größten Theile außerhalb Deutschlands liegen. Die Lage der katholischen Kirche in den übrigen Staaten ist keineswegs eine glänzende; ihr Ansehen ist gerade in den aller-katholischsten Ländern mehr und mehr geunken, ihr Einfluß auf das öffentliche und staatliche Leben von Jahr zu Jahr geringer geworden. So sehr auch der Papst stets behauptet, daß seine Sorge für Deutschland ihn bei seinem Vorgehen leite, so ist doch ausdrücklich darauf hinzuweisen, daß die römische Kurie wegen der unersprechlichen allgemeinen Zustände der katholischen Kirche auf dem größten Theile der Erde dringender Grund hat, mit dem zur Zeit mächtigsten kaiserlichen Staatsmessen in Eintracht zu kommen.“

Wir müssen es immer wieder betonen und es müssen es so gleichmäßig und lau gewordenen Glaubensgenossen ins Gedächtnis zurückrufen, wie es in erster Linie die protestantische Kirche und der Geist des Evangeliums ist, dem unser Staatswesen das verdankt, was es geworden ist, daß es der Protestantismus ist, durch den Preußen groß, stark und mächtig geworden ist, und nur dies aus der Geschichte gewonnene Erkenntnis ist maßgebend, um den klaren Blick für das, was wir unserer Kirche und unserm Völkern verdanken, zu bewahren und uns gegen die römischen Verlockungen und Protestenmacherien zu warnen, wie sie sich auch in unserer Gegenwart und vermuthlich noch stärker geltend machen werden; man muß da auf die ärenden und zerstörenden Kräfte, die durch allerlei lödende Verkörungen über den Reichthum, die Herrlichkeit, die Glaubensreinheit und die Borzüge Roms einwirken, denen eine möglichst aufschreckende Schilderung der Armut, Niedrigkeit und Zerkümmertheit unserer Kirche entgegenzusetzen wird. Beides entspricht der Wahrheit nicht. Man sehe nach Spanien, wo der Wort des Papstes Bischofs ein großes Licht auf die dort eingetretene Zustände der Bewärdigung geworfen hat und von wo sich vielerlei über die im Alteru wie Volk gleichzeitige herrschende Geunkenheit berichtet wird, man sehe nach Belgien,

wo sich die dort unumkränkt herrschende katholische Kirche unabhängig erweisen hat, den Geist „der Kraft und der Liebe und der Zucht“ zu pflanzen und zu pflegen, und wo nun alles rastlos vor dem endlich zum Ausbruche gekommenen Unheil dohste und alle möglichen Vorkehrungen gemacht worden, ohne daß ein gangbarer Weg zur Hilfe sich zeigt. Und andererseits trägt unsere Kirche ja wohl ihren Schatz in irdischen Gütern, wie der Apostel sagt, auf daß die überweltliche Strafe bei Gottes und nicht der Menschen, sie errenicht sich nicht äußerlichen Glanzes und Reichthums, aber was sie besitzt, ist dennoch ein göttlicher Schatz, ein unermagliches Kleinod, und das hat die Reformation wieder ans Licht gebracht. Bei den belgischen Vorgängen haben die Mitglieder der dortigen evangel. Missionsschule, obwohl fast lauter frühere Katholiken und der großen Mehrzahl nach dem Arbeiterlande angehörig, weder an den Arbeitseinstellungen in der Provinz Lüttich, noch an den Wanderungen und Zerstörungen im Charleroi irgend welchen Theil genommen, haben sich also der ihnen zuteil gewordenen Unterdrückung und ihres Belenntnisses würdig erwiehen. In der Bedrang und Belegung des evangelischen und gesundlichen Bewusstseins insbesondere inbezug auf die jetzt so viel geschmohnte Reformation arbeitet der 1883 gegründete Verein zur Reformationsschicht, dessen Mitgliederzahl von 5000 im ersten Jahre jetzt auf 6273 gekommen ist. Er hielt seine erste Generalversammlung am 27. und 28. April in Frankfurt, zu der sich eine große Zahl bedeutender und namhafter evangel. Männer eingeladen hatte. Unser Generalsuperintendent Herr Dr. Pau hielt die Groffnungsrede in der dicht gerullten Katholikenkirche und gab später dem Bismarck-Ausdruck, daß die Verordnungen des Vereins möglichst vollständig gehalten sein möchten. Wir haben keine Urtheile, an der guten Sache unseres Glaubens anzüglich zu sagen, wohl aber alle Urtheile, nach rechts und nach links die Augen offen zu halten und allerdings gegen Unglaube wie Aberglaube mutig zur dieleide einzutreten.

Griechenland dreht und windet sich noch immer unter dem Druck, den die Großmächte auf dasselbe ausüben, und laun sich nur mit großem Widerstreben zur Abrufung verziehen. Die königlichen Truppen, die an der Grenze aufgestellt sind und der königlichen Regierung große Kosten verursachen, sind sehr ungeduldig und verlangen, bald entweder gegen den Feind geführt oder nach Hause geschickt zu werden.

(**De laun Hennig**.) In der Nacht zum Ostermontag starb Herr De laun und Pfarrer Hennig in Homburg (Walt) nach langem Leiden im Alter von 49 Jahren. Während der 9 Jahre seiner dortigen Wirksamkeit hatte er sich die Liebe und Verehrung seiner Amtsgenossen und Gemeindeglieder durch rastlosen Eifer und hingebende Treue im Kirchen- und Schuldienste in hohem Maße erworben. Davon legte auch die auherordentlich zahlreiche Beteiligung an seinem Begräbnis Zeugnis ab, wie nicht minder die Neben der Herrin Pfarrers Frau-Neubauel im Sterbehause, Konfirmandat Risch-Speyer in der Kirche und Pfarrere Jung-Waldmohr am Grabe. Sein Andenken als das eines ausgeprägten christlichen Charakters und ernsten Jugens der Wahrheit bleibe in Familie, Gemeinde, De laun und darüber hinaus im Segen!

(**Herbergen zur Heimat**.) Wie gering in den, dem reinen Christentum fern lebenden Kreisen das Bekandnis für die auf der selbstverleugnenden Nächstenliebe beruhenden Anhalten ist, geht aus den im Proseß Kowalski zu Berlin obtruglich geäußerten Ansichten hervor, nach denen die christlichen Herbergen zu Berlin „Sammelhellen für Verbrecher“ geworden seien. Diese Anhalten, und das gilt von allen christlichen Herbergen, sind von der christlichen Liebe für alle Obdachsuchenden, also auch für die aus den Strafanstalten entlassenen Verbrecher gegründet, es soll auch diesen die Hand zur Rettung geboten werden. Das ist nicht nur eine mueliche, sondern auch eine mit viel Enttäuschung und üblen Erfahrungen verbundene Arbeit. Da nun in den Herbergen, so weit irgend unter den oft sehr hohen Elementen möglich, christliche Zucht und Sitte aufrecht erhalten wird, die Hausväter auch stets bemugt sind, nicht nur materiell zu helfen, sondern auch sitzlich und religiös auf die Gae einzuwirken, da ferner in so vielen anderen Herbergen die Birte mit dem Geinidel einer oder Tode sterben, während hier Polizei und Staatsanwaltschaft nur Dienstwilligkeit und Unterstützung finden, so sollten doch die Organe der Behörden an dieser selbstverleugnenden Nächstenliebe, welche in den Herbergen thätig ist, und beschuldigen, sowie unbeschuldigten Personen in gleicher Weise zuteil wird, etwas Besseres, als absprechende Kritik üblen. Es würde doch gerade der Gerechtigkeit am allerwenigsten damit gedient sein, wenn die Herbergsgate wieder in den junsten entsetzlichen Schnapstneipen nächtigen müßen, welche ihnen früher Obdach geboten haben.

(**Fuß- und Betttag**.) Im vorigen Jahre verlaunete, die Abmachungen unter den deutschen Bundesregierungen über die Einrichtung eines gemeinsamen Futages im ganzen Reiche wahre so weit vorgeschritten, daß im Jahre 1886 bereits die Entscheidung dieses Futages zu erwarten wäre. Der Abschluß dieser Angelegenheit ist jedoch noch nicht erfolgt und dürfte noch Jahre lang auf sich warten lassen. Für Preußen wenigstens sind noch sehr langwierige und unsandliche Schritte notwendig, welche einen Abschluß aller dazu gehörigen Fragen noch nicht voraussetzen lassen. Zundchst soll der Futag sich nicht nur auf die Evangelischen erstrecken, sondern alle christlichen Konfessionen und alle ionischen Religionsgemeinschaften umfassen. Seitens der Katholiken war die Forderung des bisherigen Futages zwischen Dienern und Singlingen dadurch ermöglicht, daß an diesem Tage das Fest eines Heiligen gefeiert wurde. In jeder Provinz oder in jeder Diocese war es aber wieder ein anderer Heiliger, dessen Tag zur Feier kam. Wenn man nun den Futag verlegen will, so müßten mit den einzelnen Bischöfen Unterhandlungen angeknipft werden zu dem Zwecke, auf den in Aussicht genommenen Tag wieder einen Freitag, den Tag eines Heiligen, zu feiern. Die betreffenden Abmachungen, die jedenfalls lange Zeit in Anspruch nehmen werden, müßen aber nach ihrer Beendigung noch die Bestätigung des Papstes erhalten. — Außerdem muß sich das Kultusministerium mit anderen Religionsgemeinschaften über dieleide Angelegenheit ins Einvernehmen leben. So hat denn die Verlegung des Futages noch gute Weile, was viele durchaus nicht bedauern, die sich von Abmachungen in diesen Dingen heutzutage wenig Oines versprechen können.

Der **Jeunten general** veroffentlicht eine sehr lehrreiche Statiistik über den nun fast 30 Jahre bestehenden Orden, der hier folgende Ziffern entnehmt: Der Orden liebt bis jetzt 218 Seelen, 1500 Mahrer, 13 Päpste, 60 Cardinale, 4000 Geistliche und Bischöfe und 6000 Pastoren; er zählt zur Zeit 2500 Missionare. Die Anzahl der Tempelare, in welchen die von Ordensmitgliedern herausgegebenen Bücher verbreitet wurden, beträgt mehrere Millionen.

Die **Londoner Gesellschaft für Judenmission** hat ihren 75. Jahresbericht herausgegeben, aus welchem wir erfahren, daß sie auf 38 Stationen 136 Arbeiter unterhalt und eine Einnahme von 830000 M. gehabt hat, außerdem noch 64000 M. für die Arbeit unter den zahlreichen jüdischen Hufstammen in Palästina. Ihre Thätigkeit hat im vergangnen Jahre zahlreiche Erfolge aufzuweisen, wozu der Umkreisung imnasten des Christentums, der in der Anbahnung weiter Kreise des Judentums vor sich gegangen ist, beizugezahlt hat.

In **Italien** haben die Waldenser 59 Kirchen und 33 Missionsplatze, von welchen aus 171 Orte evangelisiert worden. Die Zahl ihrer Kommunikanten beträgt 150000 und die ihrer Schulen 50 mit 7000 Schülern. Ihre theologische Lehranstalt in Florenz hat 3 Professoren und 16 Studenten. Diese schonen Erfolge, obwohl sie erst ein Anfang zu weiterer gesteigeter Entwicklung sind, verdanken die Waldenser, inbezug auf die erforderlichen Geldmittel, der reichen Unterstützung des Auslandes, besonders der Englander.

In **Hartford** in Nordamerika hat eine Anzahl junger Mädchen einen Verein gebildet, dessen Mitglieder sich verpflichten, jedesmal für einen guten Zweck für das Reich Gottes oder für die Armen zwei Cent (etwa 10 4) zu zahlen, wenn sie sich selbst dabei ertappen, daß sie unehrlich über eine andere Person gesprochen zu haben, oder wenn sie von jemand anders auf solche Zuneigungen aufmerksam gemacht werden. Sehr nachahmungswert!

(**Die sunf Stufen**.) In einer Gesangniszelle fand sich einmal an der feineren Wand ein Bild von einem Verbrecher gemalt, der aus dieser Zelle zum Tode abgeführt worden war. Dasselbe stellte ein Schafot mit sunf Stufen vor; jede dieser Stufen hatte der Verbrecher mit einem Namen beschriftet. Die erste hieß: „Angehoriam gegen die Eltern“; die zweite: „Sonntagsenthaltung“; die dritte: „Kartenspiel und Trunkenheit“; die vierte: „Mord“; die fünfte: „Schafot“.

(**Zum Radenken**.) Das Sterben ist etwas anderes, als man sich bei gesunden Tagen vorstellt. Der Tod ist die Summe aller Sreden für die, welche nicht Vergebung der Sünden haben, dagegen die Summe aller Erosung von allem Uebel für die, welche Christo angehören. Ten Kindern dieser Welt nimmt der Tod alles, den Kindern Gottes gibt er alles. — Die **Fruderkiebe** und die **Todsreundigkeit** sind die Merkmale, an denen die Christen erkannt werden. — Das finstere Thal, worin sich einmal durchwandeln ohne Frauen; denn durch dich, Herr Jesu, ist mir der Weg zum Schauen.

(**Vom Bahertisch**.) Im Verlage von Hugo Klein in Bremen ist in der bekannnten, iberall warm empfohlenen Sammlung „Für Freie und Freunde des Ost- und West-Bereins“ als Nr. 1 erschienen: Die Reformation

in den Niederlanden. Von Barrer Dr. v. Dechert in Frankfurt a. M. Preis 10 S.; 20 Grpl. M. 1.50; 50 Grpl. M. 4. Bekanntlich ist der Minister des Innern, Herr v. Witt-
tamer, in seiner neuerlichen großen Rede für das Sozialistengesetz auch auf die furchtlichen Zustände Belgiens zu sprechen gekommen. Daß er lebhaft Opposition leitens des Herrn Windthorst fand, versteht sich von selbst. Wer die ersten Anfänge der noch fort-
bestehenden römisch-katholischen Zustände in Belgien kennen lernen will, dem sei obiges Büchlein bestens empfohlen. Fort-
setzung steht in Aussicht. Die Zeit in der wir leben, ist eine furchtenswürthliche; es gilt das gewaltige Wetterleuchten dersel-
ben zu beachten.

Bibelkafender.

Evang.: Job, 10, 12-16. Spis.: 1. Petri 2, 21-25.
Morgens. Abends.
Sonntag, 9. Mai: Psalm 65. Psalm 53.
Montag, 10. " Jeremia 60. 1. Theß. 4, 9-18.
Dienstag, 11. " " 61. " 5, 1-11.
Mittwoch, 12. " " 62. " 5, 12-28.
Donnerst., 13. " " 63, 1-14. 2. Theß. 1, 1-11.
Freitag, 14. " " 63, 15-41, 12. 2. Theß. 2, 1-12.
Samstag, 15. " " 65, 1-16. Psalm 100.

Gottesdienste.

Mitter. Doanin, 9 Mai 1886:
Saarbrücken, Ludwigskirche 8 Uhr: Hr. Tidwolsf. Schloßkirche 10 Uhr: Hr. Feuner. Ludwigskirche 2 Uhr: Hr. Engel. — St. Johann. 10 Uhr: Hr. Förner. 2 Uhr: Hr. Rfe. — St. Anna. 2 Uhr. — Gädgingen. 9 Uhr. — Prebach. 9 Uhr: Hr. Feuner. — Sulzbach. 9 Uhr: Hr. Wagner. 10 Uhr: Hr. Waquer. — Friedrichsthal. 11 Uhr. — Reunkirchen. ObergKirche 8 Uhr. Untere Kirche 10 Uhr: Hr. v. Kleben. — Wellesweiler. 9 Uhr: Hr. v. Scheven. — Giersberg. 9 Uhr. — Dittweiler. 10 Uhr: Oberpf. Tidwolsf. 2 Uhr: Hr. Simon. — Trier. 10 Uhr: Sup. Klein 3 Uhr: Hr. Dr. Schumann. — Lant. 10 Uhr: Dn. Fr. Hoffmann. (Amswoche: Hr. Dr. Schumann.)

Sauskollekte für den Casan-Rosf-Bereic.

Die Erhebung dieser Kollekte in unserer Synode steht nahe bevor. Bis zum Himmelfahrtstage sollen die in den einzelnen Gemeinden eingezagenden Liebesgaben an den Herrn Jul. Zillossen in Saarbrücken, dem Schatzmeister des Vereins, abgeliefert sein. Unser Jahresfest wird in Gatt will, am 24. Juni zugleich mit der Grandirungung für die Putharkirche in Neudorf stattfinden und möchten wir, gerade in Hinblick auf diesen Kirchenbau, ebenso dringend wie herzlich bitten, in diesem Jahre erhöhte Kollektenbeträge einzuliefern, damit auch unser Zwischerecia das Seine zu dem beitragen, daß diese Kirche, wie es die herrliche Pläne ertheilt, sich bald in drei vollendet werde. St. Johann, den 5. Mai 1886.
Namens des Vorstandes:
G. Bösner, Barrer, st. Präses.

Wir empfehlen a. Jt. besonders folgende Kaffeeforten:

hochfeinmischd. h'gell Java la à 110 S., geröstet à 127 S.
hochfeinmischd. Bestind. St. Lucie Vert la à 100 S., geröstet à 120 S.
hochfeinmischd. Plant. Ceylon la à 125 S., geröstet à 150 S.
hochfeinmischd. echt arab. Mocca la à 163 S., geröstet à 190 S.
h'gell. Bestind. St. Lucie la à 90 S., geröstet à 105 S.
hochfein. Gold Java la à 133 S., geröstet à 150 S.

Hacker & Næve, Sauburg Nr. 3.

Unterzeichnete empfehlen sich zu allen in ihr Fach einschlagenden Arbeiten unter Zusicherung möglichst billiger Preise und Verwendung besten Materials. Auf gefällige Anfragen wird Herr Barrer sich noch in Dudweiler Auskunft zu erteilen die Güte haben.
Gottsbüren, Provinz Posen.
Gebr. Euler,
Königl. Preuß. Hoforgerbauer.

Gottesfaken. Für die Syn. Kibel und Milionsklasse sind im April eingezaganden von Hr. Lad aus Gem. Scheidt 25.00; Hr. Burgemeister aus Saarbr. 8.25; Hr. Frant von den Konfirm. und Katedum. 3; Lehrer Waquer aus Friedrichsthal 10.00; Hr. v. Scheven a Kollektenüberertrag aus Reunkirchen-Wellesweiler 87.92; h. feunliche Gaben 25.40; Hr. Rfe aus Milionskumden und von den Konfirm. 14.50; Hr. Oberst von den Konfirm. in Sulzbach 14.16; Hr. Waquer dieselbst. Sammelbüchse des Hrn. Kreuz 9; der Witwe Feis 5.85; von R. 2.50; Hr. Schimmelfeunig aus Dudweiler a. von den Katedum. des Hr. Trommershausen 20.90; h. den Konfirmanden des selben 30.50; Hr. Schimmelfeunig 2.18; für Reunkirchen 4.50; Sammelbuch der S. Park 5.05; der D. Kreis 5.00. **Sa. 295,91 S.** Saarbrücken, den 3. Mai 1886.

J. Zillissen.

Harmoniums, vorzüglicher Qualität, liefert sehr billig
C. Rietheimer, Stuttgart

Grabsteine,

billigrecht und sauber gearbeitet, empfiehlt billigst
J. Bauer, St. Jungert, am Kirchhof.
Pianinos billig, Baroder Raten, Kostenfrei Probenklang. Prosp gratis. Fabrik Weidenslaufer, Berlin NW
Reunkircher Frauen- und Jungfrauen-Milions-Verein: 12. Mai, 3 Uhr im Vereinsbau.

Reine Amstufde befindet sich im Hause des Herrn August Zeitz (gegenüber dem Amtsgericht) zu Sulzbach.
Sulzbach, **Vixoux, Heler.**
Nur das Solide hat Bestand! Beweiss: der enorme Abfall des Holländ. Tarifs von B. Becker in Cessen a. Darf. 10 Bld. fol. 8 K.

Angeworbene Stellen.

Ein ev. kräftiges, geundes, braves Mädchen, nicht allzu jung, als Kindermädchen zu fortwährendem Antritt gelcht.
Adresse verm. gegen Freimarle Riehn. Barrer. [105]

Ein Mädchen, welches schon in besseren Häusern gedient hat, wird für Küche, Hausarbeit und Wäsche in ein Pfarrhaus gesucht.
Adresse verm. gegen Freimarle Riehn. Barrer. [105]

Gesucht ein ordentliches Mädchen für die Küche, das gut waschen und bügeln kann.
Eisenbahn-Bauaufseher Blum von Trier.

Ein tüchtiges Mädchen wird für Küche und Hausarbeit gelcht. Adresse vermittelt gegen Freimarle Riehn. Barrer. [102]

Gesuchte Stellen.

Für ein braves Mädchen aus guter Familie, das alle Hausarbeiten verrichten kann und etwas nähen gelernt hat, wird Stelle gelcht. Adresse gegen Freimarle durch Barrer Riehn. [100]

Eine Person in den Drei Jahren, sehr gewandt im Nähen und Bügeln, wünscht so möglich sofort zur Erziehung und Pflege von Kindern, am liebsten in einer evangel. Familie, eine Stelle. Es wird mehr auf gute Behandlung, als auf hohen Lohn gesehen. Adresse vermittelt gegen Freimarle Riehn. Barrer. [104]

Zu einer Barrer-tochter nimmt noch eine zweite Personärin gegen Pfingsten in sein Haus auf.
Nobelfeld a. d. Nahe, im Mai 1886.
Bott. Barrer.

Als Druker und Tapzierer empfiehlt sich
Franz Brunel in Reunkirchen, wohnb. bei Herrn Bund auf der Scheid, Friedrichstraße.

EMMER-PIANINOS

von 410 M. an (krenzsaatig), Abzahlungen gestattet. Bei Barzahlung Rabatt und Frankofreueung Preisliste etc gratis.
Harmoniums von 120 Mark.
Wihl. Emmer, Magdeburg.
Ehrende Auszeichnungen: Orden, Staatsmedaillen, Ausstellungs-Patente etc.

Zur Führung eines kleinen Haushalts wird eine anständige Offizier ev. Person gesucht. Schriftliche Offerten unter C. 47 mit Gehaltsanzahl nimmt die Expedition entgegen.

Das „Evangel. Wochenblatt“, dessen Auflage jetzt 5100 Exemplare zählt, eignet sich bei seiner anspruchlosen und sparsam weit ausgedehnten Verbreitung in hohem Grade zur Vermittlung in allerlei bürgerlichen Verhältnissen, für Nachfrage und Angebot von Stellen aller Art, für den Geschäftsverkehr, den Verkauf von Waren etc. und hält sich deshalb den bezüglichen Interessenten hiermit bestens empfohlen.

Die Insertions-Gebühr für die Sp. Zeile beträgt 20 S. Bei Wiederholungen tritt entsprechender Rabatt ein.
Von Belangen können nur solche, welche literarischen Inhalts sind, angenommen werden.

Die Anzeigen-Annahmestelle des „Ev. Wochenbl.“ Reunkirchen, H. B. Gier, Riehn, Barrer.

Conv. theol. min. Neunk. in Meist. hosp. 10 V. hor. II.